Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben

Band: - (1954)

Heft: 15

Artikel: Toscanini, Triumph des Geistes und der Musik

Autor: Leichter, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651023

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Toscanini. Triumph des Geistes und der Musik

Ich habe Arturo Toscanini dirigieren gesehen. Der große Diri-gent, nun in seinem 87. Lebens-jahr, ist vielleicht der größte lebende Musiker. Einen Künstler dieses Alters am Pult zu sehen, ist eine zugleich erschütternde und ermutigende Erfahrung. Nie-mand weiß, ob der Künstler noch einmal dirigieren wird. So ist jedes seines seltenen Auftretens mit der Wehmut eines Abschiedes verknüpft. Und zugleich ein Erlebnis, ihn mit jedem neuen Konzert einen neuen Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens er-klimmen zu sehen – in der zweiten Hälfte der Achtziger.

Aber zu dem großen Erlebnis ner Toscanini-Aufführung gehören auch die unvermeidlichen Be-gleitumstände. Auch sie müssen in einem Bericht über den Triumph dieses großen Geistes über die Materie – nicht nur die Materie des Körpers, sondern auch über die andere Materie, die die Kunst-ausübung in Amerika umgibt – erwähnt werden.

Arturo Toscanini dirigiert kaum mehr in öffentlichen Konzerten in Neuvork. Er tritt auch in seiner italienischen Heimat nur mehr sel-ten ans Pult. In Neuvork dirigiert er seit Jahren fast ausschließlich in Radiokonzerten des National. Broadcasting-Symphony (NBC)-Or-chesters, das unter Toscaninis Schule zu einem der besten Orchester Amerikas geworden ist. Die Konzerte werden über die Radio-station des NBC verbreitet. Sie werden seit einiger Zeit aus Neuvorks größtem Konzertsaal, der Carnegie-Hall, gesendet. Die Sitze im Konzertsaal werden von der Radiostation umsonst vergeben: wann man schriftlich um sie ansucht und Glück hat, zu den ersten zu gehören, die berücksichtigt wer-den können – viele Tausende wol-len Toscanini dirigieren sehen –, werden die Eintrittskarten mit der

Post zugeschickt.

Aber das ist noch nicht die ganze
Geschichte. Das NBC verkauft diese
Konzerte. Irgendeine große amerikanische «Corporation», eine Ak-tiengesellschaft, übernimmt die Rolle dessen, was man hier «Spon-sor» nennt. Soweit man dieses Wort übersetzen kann, bedeutet es ein Mittelding zwischen Gönner und Financiers. Denn die Hauptaufgabe eines «Sponsors» ist, viele zehntausend Dollars zu bezahlen, die solche Konzerte kosten. Dafür gibt es keine Radiogebühren, keine Kosten der Sitze bei der Aufführung. Das einzige, was die Hörer der Toscanini-Konzerte oder der Uebertragung z. B. der Aufführungen der Metropolitan Opera an Samstag-nachmittagen für die erheblichen nachmittagen zur die erneblichen Kosten entrichten müssen, mit denen ihnen ein außerordentlicher Genuß bereitet wird, ist: daß sie erstens zur Kenntnis nehmen müs-sen, daß die und jene Erdölgesell-schaft der «Sponsor» ist und daß sie in der Pause - wenn sie wollen sie in der Pause – weim sie wohen und nicht abdrehen – zur Kenntnis nehmen müssen, was nach der Mei-nung dieser Gesellschaft ihre Leistung für Amerika oder die Menschheit ist. Ob jemand darum, weil er eine

solche Toscanini-Aufführung ansolche Toscanini-Aufführung an-hören oder ihr gar beiwohnen konnte, Produkte der «Socony Vacuum Oil Company» kauft, be-zweifle ich. Ich habe es bishen nie getan und werde es gewiß nicht tun, denn ich wüßte nicht, was ich mit diesen Erzeugnissen anfangen sollte. Trotzdem muß sich diese große Ausgabe für diese Gesell-schaft rentigen, denn worin sollte schaft rentieren, denn worin sollte die angebliche Ueberlegenheit des Kapitalismus liegen, außer darin, daß er besser rechnen kann?

Aber zwischen zwei Beethoven-Stücken, die Toscanini kürzlich dirigierte, für fünf oder sieben Minuten das Preislied von Socony anhören zu müssen, ist schon ein beträchtliches Opfer.

Und bei dieser Gelegenheit haben die gegenüber solchen «Inter-

mezzi» einigermaßen abgebrühten Kunstkritiker mit Aergernis fest-gestellt, daß diese besondere Propaganda gerade bei einem so er-hebenden Anlaß, wie es ein Tosca-nini-Konzert ist, doch nicht ganz am Platze ist. Es muß anerkannt werden, daß daraufhin die Socony-Gesellschaft zumindest bei zwei Konzerten, um mehr Zeit für Musik zu geben, auf ihre Ankün-digungen verzichtet hat, was so-wohl auf den – auch von der So-cony-Gesellschaft gelieferten – Programmen, wie auch vom Ansager vermerkt wurde.

Wenn man durch all diese Schwierigkeiten hindurchgegangen ist, betritt Arturo Toscanini den Saal. Es ist weder Einbildung noch Uebertreibung, wenn ich sage, daß ich noch selten eine solche Spannung über Zuhörern, Orchester und Chor liegen sah, wie in den wenigen Sekunden zwischen dem Ergen Sekunden zwischen dem Er-scheinen der Sänger und dem Ein-tritt Toscaninis. Es war eine jener seltenen Gelegenheiten, bei denen Toscanini nicht Orchestermusik, sondern eine Oper in Konzertform dirigierte. Es war Verdis «Masken-ball»; es gibt wohl niemand, der Verdi so bis ins Letzte erfassen und zum Klingen bringen kann wie Toscanini.

Wenn man Toscanini einige Jahre wein man roseannt einge Janre nicht gesehen hat, ist der erste Ein-druck erschütternd: ein alter Mann, der sich zwingt, zu gehen. Ich bin überzeugt, daß ich nicht der ein-zige war, der sich in den paar Sekunden die Frage stellte: wird ser bis zum Podium kommen? Lang-sam besteigt Toscanini den erhöh-ten Platz des Dirigenten. Keine Partitur, er dirigiert auswendig Eine kleine Pause: Toscanini setzt sich einen Kneifer auf und sieht wie ein strenger alter Musikmeister

Aber das ist der letzte Augenblick, in dem ein alter Mann am Pult steht. Toscanini hebt den Taktstock, und ein anderer Mensch

Ein Mann mit kräftigen Bewegungen, ein Mann, der nicht das Orchester oder den Chor be-herrscht, nein, der den kleinen Finger des Geigers in der letzten Reihe beherrscht. Man hat das Gefühl, daß der bescheidene alte Mann mit dem unendlich gütigen Gesicht und dem etwas wehmütigen Ausdruck der Augen nun ein allmächtiger Magier ist, der nicht nur selbst spielt und singt, sondern Gefühl und Ausdrucksfähigkeit jedes einzelnen Menschen auf dem Podium bis ins letzte Detail beherrscht. Selten hebt er die linke Hand. Er gibt den Takt mit dem Dirigentenstab mit einer Klarheit und Einfachheit, die bei heutigen Dirigenten eine Seltenheit geworden ist. Wenn er aber die linke Hand zu Hilfe nimmt, ist jeder der Finger dieser Hand ein selbständiger Dirigentenstab. Er winkt mit den drei Fingern der linken Hand einigen Streichern ab. und mit dem Zeigefinger greift er ein Instrument heraus, das er her-vorgehoben wissen will.

Er musiziert mit jedem der Sänger. In Solostellen leitet er Sänger oder Sängerin durch die Arien; es gibt nicht eine Nuance, die er nicht kontrollieren würde. Es gibt kaum ein Detail, an das Toscanini nicht gedacht hätte. Um eine möglichst natürliche Verteilung der Chor-stimmen zu erreichen, hat er den Männer- und Frauenchor nicht getrennt aufgestellt, sondern gleich-mäßig verteilt. Um die entspre-chenden Wirkungen zu erzielen, sind manche der Solisten manchmal beim Chor und dann wieder beim Orchester in der Nähe des Dirigenten placiert.

Es ist nicht die geringste Klei-Es ist nicht die geringste Kleinigkeit, nicht die nebensächlichste
Note, die vernachlässigt wird. Und
dabei liegt gerade bei der Aufführung von Verdis Musik mit ihrer
manchmal leichten Melodiosität,
ihrem italienischen Volkseinschlag
kein musikalisch-intellektueller Hochmut in Toscaninis Dirigieren, sondern Freude an der Melodie, am Rhythmus. Es ist das Leben, die Freude, die durch die mächtigen und zielbewußten Taktschläge die ses einzigartigen Künstlers trium

phieren.

Dabei wiederholt sich am Ende jedes Aktes, wenn Toscanini das Pult verläßt, das menschlich tief erschütternde Schauspiel der Rückverwandlung dieses machtvollen Musikers in einen vom Alter scheinbar bezwungenen, müden Mann. Und dann kehrt er zurück – und wenn er den Taktstock gehoben hat, ist er wieder ein junger, un-bezwingbarer Feuergeist.

Erschütternd der Abschluß des Abends: Die Zuhörer jubeln Tosca-nini zu, die Sänger, die Musiker, die Chormitglieder bejubeln ihn. Er hleibt in der zweiten Beite der bleibt in der zweiten Reihe der Orchestermitglieder stehen, flüstert ein paar Worte einem Cellisten, dann einem Geiger zu und ist ein Musiker im Orchester, nichts wei-ter. Inmitten des Jubels mag er denken, was sich viele Zuhörer hange fragen: Wann wird wieder ein Tos-canini-Konzert sein? Und wie oft wird ein solches Erlebnis wiederholt werden?

Aber der große, bleibende Eindruck, mit dem man das Konzert verläßt, ist der des Triumphes des

Geistes über das Leben. Toscanini hat diesen letzten, größten Triumph auf allen Gebieten erreicht. Er hat die niedrige Materie der Diktaturen verachtet. Er hat in Mussolinis Itasich geweigert, die faschistische Hymne zu dirigieren, und Italien verlassen. Er hat die Hitler-Diktatur gemieden und verachtet. Als der österreichische Kleindikta-tor Schuschnigg am 12. Februar 1938 in Berchtesgaden kapitulierte war Toscanini der erste, der seine Mitwirkung bei den Salzburger Festspielen absagte. Der Musiker wußte früher als viele andere, wohin der abschüssige Weg nun führen müsse.

ren müsse.

Toscaninis Triumph über die Materie ist auch ein Triumph über die Begleitumstände dieser Konzerte unter einem «Sponsor». Die Hingabe, mit der er der Musik dient und sonst nichts anderem, überträgt sich auch auf seine Zuhörer. Die Geschäftspropaganda, die des Konzert als ein bier welch die das Konzert als ein hier notwendiges Uebel umgibt, besteht für ihn, wenn er seinen Zauberstock gehoben hat, ebensowenig wie gehoben hat, ebensowenig wie Alter und Müdigkeit des Körpers. Es ist ein Triumph des Geistes – auch über die Materie, die die Kunst in Amerika und der heutigen Welt begleitet.

OttoLeichter

Der Maestro und sein Oboist

Die Geschichte handelt von einem Die Geschichte nändelt von einem virtuosen und phantasievollen Oboisten. Aber ich möchte sie als Toscanini-Anekdote erzählen, weil sie dadurch mehr Glanz und Spannung erhält. Unter uns — ich bin nicht ganz sicher, ob die Geschichte nicht tatsächlich von Toscanini erzählt wurde.

Toscanini erzählt wurde.

Toscanini war bekanntlich immer ein strenger Einpeitscher seines Orchesters. Aber auch keiner konnte so dankbar sein wie er, wenn ein wichtiger Einsatz präzis und klangschön klappte, oder wenn eine schwierige Stelle nach Wunsch gelang. Das Holz lag Toscanini besonders, wenigstens in der Zeit, in der er in seinem Mailänder Orchestorden unfehlbar sicheren Carlo M. hatte, einen Oboisen von geradezu seiltänzerischer Akrobatik und einem Klangsinn wie ein Halbgei Gofern man annehmen darf, daß Hauf geiter schon Freude an sinfonischer Musik hatten).

Carlo hatte nur eine schlechte Ange-wohnheit: Sobald er in seinem Part eine Carlo latte nur eine schlechte Angewohnheit; Sobald er in seinem Part eine
große Fermata hatte, beschäftigte er
sich mit fregnedetwas, nur nicht mit der
gerade erklingenden Musik oder der
Leistung des Maestro, der ja keinen
Augenblick lang pausieren konnte. Daß
Carlo das Mundstück seines Instrumentes untersuchte, war noch das wenigste. Obvohl auch dann der Maestroschwitzte. Denn noch zwei Sekunden
vor dem Einsatz war das Instrument in
zwei Stücke geteilt. Aber immer kam
der Einsatz präzis. Carlo hatte eine
märchenhafte Ruhe und Konzentration.
Er wechselte blitzschnell von unbeteiligten Säuberer seines Instrumentes
zum einsatzbereiten Orchestermusiker.
Nie ein Fehler in der Höhe der Lautstärke oder im Ansatz des Tons. Der
Maestro kanzelte Carlo in der Probe
ab. Er drohte, ihn 'rauszuschmeißen,
wenn er diese Spielereien nicht lasse.
Carlo lächelte, der Maestro ließ es bei
der Drohung. Und der Oboist bließ.

Bis Carlo es auf die Spitze trieb.

Bis Carlo es auf die Spitze trieb. Nicht dadurch, daß er seine Nägel schnitt und feilte in der Spielpause.

Das war nur eine Geschmacklosigkeit

Das war nur eine Geschmacklosigkeit in den Augen des Maestro. Es kam viel schlimmer. Im dritten Akt des Othello, gerade an der Stelle, wo Desdemonas Jammer auf der Spitze anlangt und die Oboe wehmütig und stiß einsetzt, geschah es. Das heißt, es geschah vorher, vor dem Oboe-Einsatz.

Carlo nahm vor den Augen der Kollegen und des Maestro nicht nur das Mundstitie ab, er begann die ganze Oboe abzumontieren. Toscanini geriet in Weißglut. Er war nahe daran, Carlo die Partitur, die Verdi zu Ehren geschlossen auf dem Pult lag, an den Kopf zu werfen. Aber er war ja gefesselt, jeden Mement in spannender Bewegung. Und außerdem hätte er Orchester und Bühne auseinandergebracht. Der Einsatz der Oboe war sekundennah, aber die Oboe lag immer noch in Teilen auf Carlos Knien. Die Katastti — Carlos Oboe tönte zärtlich und stiß wie nie. Das Wunder war geschehen! Carlatt die Instrumententeile auf dem Schoß liegen lassen und einen halben Takt vor seinem Einsatz nach einer anderen Oboe gegriffen, die neben ihm stand.

Es gab alte Othellohörer, die be-haupteten, nie hätte das Holz todes-süßer geklungen. Aber für den Maestro war das Maß voll. Er ließ Carlo nach dem letzten Akt zu sich kommen, lobte sein Spiel, aber er warf ihn kurzerhand hinaus. Carlo nahm das Urteil an. Er hinaus. Carlo nahm das Urteil an. Er hatte ein Engagement nach Rom, wo seine Verlobte auf den Sposy wartete. Manche sagen, Carlo hätte den Streich Manche sagen, Carlo hätte den Streich mit der Obeo nur zu dem Zwecke unternommen, um seinen langen Vertrag mit Mailand loszuwerden. Weil ihm das Mädchen aus Rom, das die Heimat nicht verlassen wollte, lieber war als der berühmte Maestro Toscanini, der auch diese Variante lächehnd zu erzählen pflegte. Carlo aber lehnte diese Möglichkeit glatt ab. eBs war der reine Uebermuts, sagte er, eund sonst nichts.s

Elektronen-Sehmaschine unmöglich

Seit die großen und schnellen Fortschritte der Elektronentechnik Fortschritte der Elektronentechnik die Konstruktion von Maschinen möglich gemacht haben, die sehr oft – wenngleich nicht ganz mit Recht – als «Elektronenhirne» bezeichnet werden, wurde wiederholt an die Möglichkeit gedacht, eine Elektronensehmaschine als Augenersatz für Blinde zu bauen. Theoretisch wäre dies tatsächlich nicht nicht produktion prektisch aber sind die undenkbar, praktisch aber sind die undenkbar, Praktisch aber sind die Schwierigkeiten so gut wie unüberwindlich, wie aus einem Vortrag des bekannten britischen Neurologen Dr. E. D. Adrian hervorgeht, über den das «British Medical-Journal» berichtet. Durch direkte Stimulierung der Oberfläche des Großhirns können zwar – wenn auch wahrscheinlich nur roh und undeutlich – Licht und Bewegengesempfindungen. Licht und Bewegungsempfindungen hervorgerufen werden, doch ist es gefährlich, die Elektroden des Ap-

parates länger als ganz kurze Zeit mit der Gehirnoberfläche in Kontakt zu lassen; und wenn die Elektroden außen am Schädel angebracht werden, dann ist die Entfernung zu groß, als daß es möglich wäre, gerade jene Stelle des Großhirns anzuregen, die für das Sehen entscheidend ist. Ueberdies ist es ganz falsch, zu glauben, daß die visuellen Botschaften des Auges direkt nur an die Gehirnrinde ergehen und nicht auch an andere Stellen geleitet werden. Sie passieren vielmehr einen sehr komplizierten Nervenapparat in der Netzhaut des Auges und in der Gehirnbais und daher ist, was an der Gehirnrinde ankommt, nicht mehr bloß eine Wiedergabe der von der Netzhaut registrierten Verteilung von Licht und dann ist die Entfernung zu strierten Verteilung von Licht und Schatten. Wir wissen gegenwärtig noch nicht genug über die Vorgänge in der Netzhaut und ihre Beziehung zu jenen Vorgängen im Bewußtsein, zu jenen vorgangen im Bewungen, aus deren Gesamtheit «Sehen» be-etcht. Aber selbst wenn wir das steht. Aber selbst wenn wir das wüßten, wäre es wahrscheinlich un-möglich, der Großhirnrinde durch

richtige Aufeinanderfolge schwacher Stromstöße die richtig Art von Reizen zu vermitteln.

Schulgebäude aus Plastik

In Edinburgh wurde mit dem Bau eines Volksschulgebäudes begon-nen, das zur Gänze aus einem erst in jüngster Zeit entwickelten, be-sonders widerstandsfähigen und wetterbeständigen Kunststoff bestehen wird. Das neue Baumaterial, dessen Hauptbestandteil Sägespäne und Holzmehl sind, gewährleistet nicht nur bessere Wärmeisolation, sondern ist auch ungeziefer- und feuerfest. Die Wände werden aus zwei je fünf Zentimeter dicken La-gen des Kunststoffes bestehen, zwi-schen denen Zellen geformt sind, in die Krist Wessersche die Kabel, Wasserleitungen, Gas-rohre usw. verlegt werden können; die nicht auf diese Weise benützten Zellen werden mit Isolierungsmatezeiten werden mit Isolierungsmaterial ausgefüllt und so wärme- und schalldicht gemacht. Nicht nur die Innen-, auch die Außenwände des Gebäudes werden aus dem neuen Kunststoff hergestellt und in einer Echstelle und der einer Geben der eine Weiter der eine Fabrik vorgefertigt werden. In den Fußboden werden elektrische Heizkörper eingebaut sein, die um sie-ben Uhr abends automatisch einge-schaltet und zwölf Stunden später wieder abgeschaltet werden, also den billigen Nachtstrom verwenden, wobei die Temperatur durch thermo-statische Regulierung gleichmäßig gehalten wird. Da die Wände nicht verputzt werden müssen und es auch in späteren Jahren unnötig sein wird, den Anstrich zu erneuern, weil das Material nicht verwitert, sondern sozusagen echtfarbig ist das heißt, die ursprünglich gewählte Farbe behält, werden die Instand-haltungskosten wesentlich geringer sein, als die anderer Schulgebäude.

Neugier ist stärker als Hunger

Das ist mindestens bei Affen der Fall, behauptet der amerikanische Psychologe Doktor Robert Butler, der mit ihnen im Laboratorium der Universität Wisconsin eine Reihe sehr interessanter Versuche durchsenr interessanter Versuche durch-geführt hat. Die Neugierde – oder muß man hier bereits von Wiß-begierde sprechen? – der Affen ist nicht so leicht zu befriedigen, wie Hunger, Durst, ja sogar wie der Geschlechtstrieb. Bei den Experi-Geschlechtstrieb. Bei den Experimenten sollte den Tieren beige-bracht werden, das richtige von zwei Fenstern zu wählen, von de-nen eines rot und das andere blau nen eines rot und das andere blau war. Gelang es dem Affen, das rich-tige Fenster zu öffnen, dann wurde er durch einen 30 Sekunden langen Blick auf die Außenwelt belohnt; das falsche Fenster aber ließ sich trotz heftigem Rütteln nicht öffnen. Bei derartigen Versuchen über die Lernfähigkeit wird gewöhnlich Nahrung als Belohnung gegeben; hier aber stellte sich heraus, daß Neu-gier stärker ist als Hunger oder Ge-nußsucht. Das Versuchstier konnte bei Dr. Butlers Experimenten die Forscher außerhalb des Raumes sehen und sie über ihre Beobachtungen diskutieren hören; und weil es den Drang hatte, zu sehen, was den Drang hatte, zu sehen, was draußen vor sich ging, trachtete es unuterbrochen, das richtige Fen-ster zu öffnen. Dabei mußte es aber sehr aufmerksam sein, weil die Farbe des richtigen Fensters in unregelmäßigen Abständen gewech-selt wurde. Und wenn der Affe den-noch in 75 Prozent der Fälle das richtige Fenster öffnete, dann war nach der Meinung der Psychologen seine Intelligenz höher als die eines Durchschnittsaffen. Uebrigens hat sich herausgestellt, daß die Affen, wenn ihnen als Belohnung etwa eine elektrische Spielzeugeisenhahn gezeigt wurde, an dem Oeffnen viel mehr interessiert waren, als wenn man ihnen einen Teller mit Wein-trauben und Bananen hinstellte. Bei einer Versuchsreihe hat ein Affe traumen und Balancher einer Versuchsreihe hat ein Alle nicht weniger als 19 Stunden lang immer wieder das Fenster aufge-stoßen, und seine einzige Belohnung wend in einem Rlick auf den Labestand in einem Blick auf den La-boratoriumsraum und die darin versammelten Studenten und Lehrer.

15 / Redaktion: Hans Ott, Zürich Verlag: Cicero-Verlag Zürich Druck: Genossenschaftsdruckerei Zürich